

Über den Zusammenhang von Politik und Theologie der Befreiung

I. Teil

Im Jahre 1989 wurde das so genannte „Kairos-Dokument“ („Der Weg nach Damaskus – Kairos und Bekehrung“) von Theologen aus sieben verschiedenen Entwicklungs- oder Schwellenländern veröffentlicht, das seitdem als eines der grundlegenden Texte der Theologie der Befreiung gilt. Die Befreiungstheologen beklagen in ihrem Dokument einen besonderen politischen Konflikt, der sich gerade dadurch auszeichnet, dass es heutzutage „auf beiden Seiten des Konflikts Christen gibt“ (ebd.), die mit Mitteln der Gewalt agieren. Zu Denken ist hier z.B. an die damalige Situation in El Salvador, wo sich eine von Amerika durch Militärberater massiv unterstützte Militärdiktatur einer aus 14 Familien bestehenden Oligarchie herausgebildet hatte, denen praktisch das gesamte Land gehörte. Auf der anderen Seite kämpften Campesinos mit Rebellen, die politische Veränderungen anstrebten, zusammen mit Befreiungstheologen wie Pater Grande JS und Oscar Romero, der am 24.03.1980 am Altar von einer sog. Todesschwadron ermordet wurde, ebenso wie schon zuvor Pater Grande SJ. Der Tod von Erzbischof Oscar Romero konnte mittlerweile zwar lückenlos aufgeklärt werden, aber eine Verurteilung der bekannten Mörder steht bis heute aus, weil die Demokratisierung El Salvadors nach dem Bürgerkrieg auf der Anerkennung einer gegenseitigen Generalamnestie beruht. Dennoch lässt sich die aktive Rolle der USA in diesem Konflikt sowie die passive Rolle des Vatikans unter Papst Johannes Paul II. in ihrer beiderseitigen diplomatischen Zusammenarbeit im Kampf gegen den vermeintlichen „Kommunismus“ nicht totschweigen (vgl. die Film-Dokumentation: Tod eines Erzbischofs. Der Mord an Oscar Romero, 17.09.2003). Vor diesem Hintergrund unterscheiden die Befreiungstheologen im Kairos-Dokument streng zwischen zwei verschiedenen Formen des Christentums: Auf der einen Seite bildete sich die sog. politisch geprägte „Theologie der Befreiung“ heraus, während auf der anderen Seite das eher frömmelnde „konservative Christentum“ europäischer Prägung steht. Während die Theologie der Befreiung konsequent fordert, dass die Kirche Jesu Christi nur dann wahrhaft „Kirche“ sein kann, wenn sie sich bedingungslos auf „Seiten der Armen und Unterdrückten stellt (Option für die Armen)“ (ebd.), verschweigt die europäisch geprägte konservative Theologie, dass „Gott“ nicht derselbe „Gott“ sein kann, der von beiden christlich glaubenden Seiten angerufen wird. „Ist der Gott, der von beiden Seiten angerufen wird derselbe Gott? Steht Gott auf beiden Seiten? Wenn nicht, auf welcher Seite steht dann Gott? Was ist uns über Gott in Jesus Christus offenbart worden?“ (ebd.), so fragt das Kairos-Dokument.

Die Wurzeln dieses innerchristlichen Konflikts reichen bis in die konstantinische Zeit im 4. Jh. nach Christus zurück, als das Christentum „Staatsreligion des Römischen Reiches“ (ebd.) wurde. Obwohl die ersten Christen noch unter den Römern (vgl. Kaiser Nero) verfolgt wurden, wurde das Christentum nun „zu einer Waffe“ (ebd.) im Kampf um die Expansion des römischen Reiches und der Unterwerfung fremder Völker. Der „christliche Imperialismus“ (ebd.) setzte sich in den „Kreuzzügen“ und bei der Missionierung Lateinamerikas unter Kolumbus fort. Es fand ein „Missbrauch des Christentums“ (ebd.) statt, der bis in die heutige Zeit anhält.

Die Missionare des Kolumbus verkündeten einen „Gott der Mächtigen“ (ebd.), der die Eroberer und Unterdrücker segnete: „Dieser Gott forderte die Hinnahme von Unterdrückung und verdammt Widerstand und Ungehorsam“ (ebd.). Die verheißene religiöse Befreiung fand nur „innerlich“ in der Seele statt, nicht aber konkret in der Welt. Der alttestamentarische, „thronende Gott“ wurde besonders unter dem Bild eines „Kaisers und Königs“ (ebd.) dargestellt, der sich in seiner Güte vom

außerweltlichen Himmel zu den Armen auf Erden herunterneigt, wodurch die „Unterdrückten“ zum bloßen „Objekt“ seiner unendlichen Mildtätigkeit wurden. Die historischen Kontexte - und das heißt vor allem auch die politischen Implikationen der Entstehung der christlichen Theologie - wurden hier ausgeklammert. „Gott“ wurde in dem Zwiespalt von „zornig“ und „gütig“ sowie von „Verdammnis“ und „Vergebung“ dargestellt.

Demgegenüber steht der biblische Gott, der in eine Geschichte von Konflikten (vgl. Kain und Abel) eingebettet ist, ähnlich der Auffassung von Karl Marx, nach dem die Geschichte nur als eine „Geschichte von Klassenkämpfen“ aufzufassen ist (vgl. Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten sowie die Babylonische Gefangenschaft, ebd.). Die Propheten setzen sich für das Volk ein und kritisierten die Herrschaft der Könige Israels. So kann als ein Vorläufer der Theologie der Befreiung vor allem der altisraelitische Prophet Amos aus dem 8. Jh. vor Christus gesehen werden. Auf Amos geht die historisch korrekte, erste und bis heute gültige Beschreibung der „Schuldenspirale“ zurück, an deren Anfang eine „unverschuldete Not“ beispielsweise durch eine Naturkatastrophe - wie eine Hungersnot - steht, während die Ausbeutung der Not durch die Mächtigen am Ende den Teufelskreis der „Schuldsklaverei“ begründet, die sich noch heute z.B. in Indien findet und Menschen dort ins endlose Elend zieht. So schreibt Amos anklagend:

„Wehe denen, die das Recht in bitteren Wermut verwandeln und die Gerechtigkeit zu Boden schlagen“ (Am 5,7).

„Ihr liegt auf Betten aus Elfenbein und faullent auf euren Postern. Zum Essen holt ihr euch Lämmer aus der Herde und Mastkälber aus dem Stall. Ihr ergötzt euch zum Klang der Harfe, ihr wollt Lieder erfinden wie David. Ihr trinkt Wein aus großen Humpen, ihr salbt euch mit feinstem Öl und sorgt euch nicht um den Untergang Josefs [des Geringsten, J.V.]“ (Am 6, 3-5).

„Hört dieses Wort, die ihr die Schwachen verfolgt und die Armen im Land unterdrückt. Ihr sagt: Wann ist das Neumondfest vorüber? Wir wollen Getreide verkaufen. Und wann ist der Sabbat vorbei? Wir wollen den Kornspeicher öffnen, das Maß kleiner und Preis größer machen und die Gewichte fälschen. Wir wollen mit Geld die Hilflosen kaufen, für ein paar Sandalen die Armen. Sogar den Abfall des Getreides machen wir zu Geld. – Beim Stolz Jakobs [dem Vater Josefs (siehe oben), J.V.] hat der Herr geschworen: Keine ihrer Taten werde ich jemals vergessen. Sollte deshalb nicht die Erde beben und nicht alle ihre Bewohner voll von Trauer sein?“ (Am 8,4-8)

So wie schon die Botschaft der Propheten, so provozierte erst recht die „Frohe Botschaft“ Jesu den Zorn der Mächtigen, besonders den der Römer und Sadduzäer. Jesu Tod weist alle Aspekte eines politischen Mordes auf (Pilatus und Kaiphas), ebenso wie auch der Tod von Oscar Romero (vgl. oben) und vieler Menschen in der heutigen Zeit.

Die prophetische Mission der Theologie der Befreiung besteht nun in einer „Öffnung der Augen“ für alle Gläubigen und „Menschen guten Willens“ für die Sicht der realen Elendszustände, in denen die Armen und Unterdrückten auch heute noch in der Welt leben (müssen). Es werden deshalb fünf pathologische Formen des christlichen Glaubens im Kairos-Dokument aufgeführt, die das konservativ-frömmelnde, europäische Christentum ausmachen:

1) Idolatrie – Götzenverehrung: Materielle Dinge haben mehr Bedeutung als Menschen (Mt 25,40: der „geringste Bruder“). Die Frage: Wer? oder Was? wird verehrt, wird nicht ins Bewusstsein geholt. Idolatrie ist eine Form der Lüge (vgl. das 8. Gebot)! Sie suggeriert z.B. einen Teufelskreis der „nationalen Sicherheit“ (vgl. USA) als oberstes Ziel einer Gesellschaft. Dazu gehören die Baalgötter des Alten Testaments ebenso wie militärische Großmächte heutzutage (vgl. Nato, etc.).

2) Häresie – Irrlehre: Hierunter ist die willentliche Auswahl der Glaubensinhalte gemeint (was nicht gefällt, fällt weg!), wobei der christliche Glaube verfälscht wird. Alle Formen des rechtsgerichteten, konservativen Christentums sind häretisch aus Sicht der Theologie der Befreiung, weil sie pathologische Lebensformen präferieren (siehe Papst Johannes Paul II. oben sowie den Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Josef Ratzinger).

3) Apostasie – Abfall vom Glauben: Die Apostasie verlässt die Inhalte des Evangeliums völlig. „Man“ ist „Christ“ nur noch aus strategischen Gründen (vgl. G.W. Bush jun. sowie A. Putin). Nur weil es politisch nützlich ist, nennen sie sich weiterhin Christen. Konsequenzen ziehen sie nicht aus ihrem christlichen Bekenntnis.

4) Hypokrisie – Heuchelei: Sie bezeichnet den Widerspruch zwischen Worten und Taten. Z.B. die „Ausgewogenheit“ nach allen Seiten, ohne klare Worte, Urteile und Grenzsetzungen dessen zu benennen, was falsch ist. Sie befördert eine Komplizenschaft mit den Mächtigen, wobei der „Profit“ höher bewertet wird als die Menschenwürde.

5) Blasphemie – Gotteslästerung: Der Name des lebendigen Gottes (Ex 3, 14: „Ich bin der, der ‚ich werde da sein‘ heißt“) wird nur noch im Kult angerufen und nicht im Futur verstanden! Dadurch wird der „geringste Bruder“ (Mt 25,40) nicht mehr in der Praxis geehrt und gewürdigt, um demgegenüber Tod und Zerstörung zu rechtfertigen. Dinge werden heilig: Geld, Eigentum, Sicherheit, Macht, Profit, etc. (vgl. Kairos-Doku, ebd.).

Der Ruf nach Umkehr (vor allem bei den frömmelnden, konservativen, europäischen Christen > also bei uns selbst!) wird vor diesem Hintergrund in der Theologie der Befreiung laut gefordert. Die Voraussetzung für eine Umkehr ist aber die Einsicht in die theologischen und damit auch in die politischen Strukturen unserer Welt und in ihre verschiedenen Lebensformen. Der „Kairos“ als Zeitpunkt einer besonderen Entscheidung, als Zeit der Fülle, die nicht verpasst werden darf, muss allgemein bewusst werden. Durch diesen ‚Ruf nach Umkehr‘ wandelt sich der „Saulus“ (in Form des Eurozentrismus) in einen „Paulus“ (katholische = allgemeine, weltweite Kirche in der „Einen Welt“). Das „Volk“, das weiter oben nur als „Objekt“ göttlicher Großgnade beschieden werden konnte, wird zu einem eigenen „Subjekt“, das verantwortungsbewusst Handeln und Entscheiden will – und kann. Das „Volk“ selbst wird Entscheidungsträger, nicht die amtliche Hierarchie der Bischöfe. An dieser Stelle passen die (europäischen) Forderungen des sog. „konziliaren Prozesses“, der 1989 in Basel stattfand, bei dem ich als Vertreter des KHG-Trier teilnehmen konnte: Unsere offizielle Eingabe im Abschlusstext, statt davon zu Sprechen, dass Frauen an „Entscheidungsfindungsprozessen“ in der Kirche teilnehmen sollen, sie an allen „Entscheidungen“ teilhaben sollten, wurde dort mehrheitlich angenommen! –

Vor diesem gesamten Hintergrund zeigt sich die innerchristliche Problematik nicht nur als eine Frage der Moral und Ethik, sondern genuin als eine Frage nach dem „wahren“ Glauben Jesu Christi, wobei religiös-kultische Prioritäten des konservativen Christentums in ethische Fragen und Antworten umgewandelt werden, nach denen alle Menschen guten Willens ihr Leben ausrichten können, wenn sie wollen. Die Frage, WER ist der wahre ‚Gott‘? WO ist der wahre Jesus (Christus)?, lässt sich nach Maßgabe der Theologie der Befreiung eindeutig bestimmen, nämlich im „geringsten Bruder“ (Mt, 25.40), der gewürdigt, geehrt und geachtet werden können muss, wie der jüdische „Kultgott“ ehemals.

Es gilt abschließend nach Maßgabe des Kairos-Dokumentes gemeinsame Solidaritäten aufzubauen und zu verwirklichen. Gemeinsame Netzwerke regionaler und überregionaler Zusammenarbeit (Eine-Welt-Läden, etc.) müssen gegründet und sollen überall unterstützt werden.

„Unsere Unterdrücker organisieren sich auf der Ebene des eigenen Landes und auf internationaler Ebene. Wir können es uns nicht leisten, den Kampf getrennt aufzunehmen. Wenn wir die Sache Gottes in der Welt voranbringen wollen [vgl. „die Option für die Armen“, weiter oben, J.V.] , brauchen wir unbedingt Solidarität. Wir rufen Mitchristen in der Dritten Welt, in den industrialisierten kapitalistischen Ländern und in den sozialistischen Ländern auf, ein Netzwerk des Austausches und der Zusammenarbeit aufzubauen“ (ebd: Das Kairos-Dokument, 1989).

– Soweit das Kairos-Dokument aus dem Jahr 1989.

II. Teil

In einem zweiten Schritt soll nun die Relevanz der Theologie der Befreiung an einem konkreten Beispiel vor Augen geführt werden.

Es handelt hier sich um eine Interpretation eines eigentlich bekannten Gleichnisses Jesu, das unter dem Namen „Das Gleichnis von den Talenten“ den Kirchgängen unter uns bekannt sein dürfte. Allerdings werden die Meisten das Gleichnis nur in der überlieferten Form nach dem Evangelisten Matthäus kennen (vgl. Mt 25, 14-30). Es gibt jedoch auch eine zweite Überlieferung desselben Gleichnisses, die nach dem Evangelisten Lukas verfährt, und auf die sich eine politische Interpretation gemäß den Grundsätzen der Theologie der Befreiung bezieht (vgl. Lk 19, 12-27). In der Ausgabe von „Bibel und Kirche“ (66.Jahrgang, 3. Quartal, 2011, S. 159-163, Text: 156f) findet sich eine befreiungstheologische Neuinterpretation des Gleichnisses von Martin Ebner, der ich im Folgenden folgen werde.

Das „Gleichnis von den Talenten“ ist schnell in Erinnerung geholt:

Ein Mensch verreist. Er übergibt seinen „Untergebenen“ seinen ganzen Besitz, jedem seinem „Diener“ nach der vermeintlichen „Fähigkeit“ des Untergebenen. Dem einen gab er fünf Talente [Ein „Talent“ ist eine Bezeichnung für einen Geldbetrag von ca. 10.000 Denaren. Ein „Denar“ entspricht dabei dem Betrag eines gewöhnlichen Tageslohns für damalige Tagelöhner, J.V.], einem andern zwei, einem weiteren nur ein Talent.

Nach einiger Zeit – so erzählt Jesus – kommt der „Herr“ zurück und hält „Abrechnung“ mit seinen Untergebenen. Einzelnen nach der Reihe befragt er sie nach seinem Besitz.

Der erste sagt, dass er fünf Talente bekommen habe und weitere fünf hinzuverdient habe. Darauf antwortet der „Herr“: „Über wenig warst du treu, über vieles werde ich dich stellen. Geh ein in die Freude deines Herrn!“

Der zweite Untergebene sagt, dass er über zwei Talente eingesetzt wurde und weitere zwei Talente hinzuverdient habe. Der „Herr“ antwortet auch hier: „Du guter, treuer Diener, über wenig warst du treu, über vieles werde ich dich stellen. Geh ein in die Freude deines Herrn!“

Als nun die Reihe an den dritten Untergebenen kam, sagte dieser: „Herr, ich kannte dich, dass du ein harter Mensch bist, erntend, wo du nicht gesät und sammelnd, wo du nicht ausstreust. Dich fürchtend vergrub ich dein Talent in der Erde. Hier, sieh: Da hast du das Deine.“

Der „Herr“ antwortete aber dem Letzten: „Du böser Sklave, du wusstest, dass ich ernte, wo ich nicht gesät und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? Du hättest also hingehen müssen und mein Geld den Geldwechslern geben müssen, so dass ich nun das Meine mit Zins zurück empfang. Nehmt also von ihm weg das Talent und gebt es dem, der die zehn Talente hat. Denn jedem Habenden wird geben werden und er wird überreich. Von jedem Nichts-Habenden aber wird auch das, was er hat, weggenommen werden. Werft den unnützen Sklaven hinaus in die Finsternis, dort wird das Weinen und das Klappern der Zähne sein.“

- Soweit das Gleichnis von Jesus.

III. Teil

Wenden wir uns nun der konservativen Interpretation der Gleichniserzählung in der Überlieferung nach Matthäus zu.

Diese Auslegung setzt eine besondere Zeitstruktur voraus, die die katholische Kirche auch „Parusieverzögerung“ nennt. Das griechische Wort „parusie“ heißt „Wiederkehr“. Unter dem theologischen Begriff der „Parusieverzögerung“ fasst die katholische Kirche den staunenswerten Umstand, dass Jesus zwar seine „Wiederkunft“ den noch lebenden Jüngern angekündigt hatte, so dass diese meinten, sie werden den eigenen Tod nicht sehen, weil Jesus als „Christus“ am Ende der Tage zurückkehren werde, um das „Reich Gottes“, das hier ein anderer Ausdruck für vollkommen Gerechtigkeit ist, zu errichten. Nun wissen wir aber, dass die katholische Kirche schon mehr als 2000 Jahre auf die Parusie des Herrn wartet! Einige, konservative Theologen meinen deshalb ernsthaft, Jesu habe einen „echten Irrtum“ begangen als er seinen Jüngern seine „Wiederkehr“ verheißen hatte. Sie interpretieren die „Zwischenzeit“ zwischen der Verkündigung Jesu und seiner bis heute noch ausgebliebenen Wiederkunft als „Zeit der Kirche“, in der der Papst in Rom als „Stellvertreter Christi auf Erden“ die höchste Entscheidungsgewalt auf Erden habe. Erst am Ende der Tage, also am „jüngsten Tag“, dem Tag des Gerichts über Lebende und Tote, wird Jesus Christus wiederkommen, worauf die gläubigen Menschen hoffen. Ganz in diesem Sinne des „Gerichts“ wird er dann auch die „guten“ von den „schlechten“ Menschen trennen. Die „guten“ Menschen haben durch ihre Arbeit - in diesem konservativen Sinne - den „Reichtum“ der Kirche vermehrt, indem sie ihren eigenen Glauben vermehrt und gestärkt haben. Der „schlechte“, weil „faule“ Sklave verweigert sich aber. Er mehrt seinen Glauben (an Gott und die Kirche) nicht. Deshalb wird der „faule Sklave“ dem Gericht übergeben. Er wird nach konservativer Vorstellung in die „Hölle“ kommen, während die „guten“ Sklaven im Jenseits belohnt werden und in das jenseitige „Himmelreich“ eingehen werden.

Das bei dieser Interpretation vorausgesetzte konservative „Gottesbild“ entspricht somit ganz der Einschätzung der Theologie der Befreiung im Kairos-Dokument. Sie beklagten dort, dass „Gott“ in der konservativen Missionierung als ein angsteinflößender König und Richter, als ein mächtiger „Herr“ dargestellt wurde und die so Missionierten ihn nur auf diese Weise kennengelernt hatten. Das Bild von Jesus (und Gott) als „guten Hirten“ [vgl. die kunsthistorisch bedeutende Darstellung des „guten Hirten“ auf dem Sarkophag in St. Maximin in Trier] wird in diesem Zusammenhang völlig ausgeblendet. Die Folge dieses einseitigen Gottesverständnisses ist nun, dass der „faule“ Sklave den Herrn „fürchtet“ und somit mit dem ihm anvertrauten „Gut“ nichts zu tun haben will. Die Folge ist ein „Atheismus“, auch in seinen modernen Formen. Mit einem Wort: Die konservative Deutung des Gleichnisses suggeriert einen „Menschen“, der angstgesteuert sich selbst entfremdet ist und dadurch als Beispiel einer gescheiterten Ich-Werdung angesehen werden kann. Er steht stellvertretend für ein

religiös „unerlöstes Dasein“ das sich heutzutage zunehmend im Agnostizismus und im Nihilismus ausdrückt.

IV. Teil

Im Gegensatz zu dieser menschenunfreundlichen Auffassung des Gleichnisses kommt die Interpretation gemäß der Theologie der Befreiung zu einem gänzlich anderen Verständnis der gesellschaftlichen Situation zur Zeit Jesu und dementsprechend auch zu einem realistischen, politischen Verständnis der heutigen Gegenwart. Das soll nun aufgezeigt werden.

Die Befreiungstheologische Interpretation stützt sich auf die Überlieferung des Gleichnisses nach Lukas (vgl. Lk 19, 12-27). Während Matthäus sein Evangelium vornehmlich für sog. „Judenchristen“ geschrieben hat, das sind Christen, die – wie Jesus selbst – aus dem jüdischen Glauben gekommen sind, hat Lukas vor allem für sog. „Heidenchristen“ geschrieben, die mit dem jüdischen Glauben nicht vertraut gewesen waren. Das Gleichnis folgt dem gleichen dramaturgischen Aufbau wie bei Matthäus. Allerdings verändert Lukas einige sprachliche Details, die daher rühren, dass er die politische Situation, die zur Zeit Jesu in Palästina herrschte, in seiner Gleichniserzählung mittransportiert. Damit erweist sich die Überlieferung nach Lukas quasi natürlich als ein befreiungstheologischer Ausgangspunkt für die Lehre Jesu.

Es geht bei Lukas aber nicht, wie noch bei Matthäus, um die zwischenzeitliche Parusieverzögerung, verstanden als Zeit der Kirche. Nach befreiungstheologischem Verständnis entsteht das „Reich Gottes“ immer „eythys“, das heißt: Sofort! Das griechische Wort „eythys“ kann nach Eugen Drewermann durchaus als ein Lieblingswort des historischen Jesu angesehen werden. Am deutlichsten wird das in dem wohl berühmtesten Gleichnis von Jesus, dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk 10, 25-37). Dort erläutert Jesus einem jüdischen Schriftgelehrten, WER der konkrete „Nächste“ ist, den es auch schon gemäß des jüdischen Glaubens zu „lieben“ gilt. Die Pointe des Gleichnisses läuft darauf hinaus, dass Jesus die Eingangs gestellte Frage des Schriftgelehrten, „Wer denn mein Nächster sei?“, umdeutet hin zu der Frage, WER sich denn - seiner Meinung nach - „dem, der unter Räuber gefallen war“ (Lk, 10, 36) zum „Nächsten“ erwiesen habe? Während der Schriftgelehrte Jesus in eine theologische Falle locken will, indem er vorgibt, es sei doch völlig unklar, wer mit dem Begriff „der Nächste“ eigentlich gemeint sei, und deshalb Jesus eigens fragt, WER denn als mein Nächster zu gelten habe, wendet Jesus in seinem Gleichnis die Frage des jüdischen Gelehrten hin zu der Gegenfrage, WER denn in dem Gleichnis „zum Nächsten dessen geworden sei, der unter die Räuber gefallen war?“ (Lk 10, 36). Damit wird aus einer rein passiven Haltung (Wer ist mein Nächster?), eine durchaus aktive Haltung, denn der jüdische Schriftgelehrte weiß durchaus zu berichten, dass es genau derjenige, der „barmherzig an ihm [dem geringsten Bruder, J.V.] gehandelt hat“ (Lk 10, 37), war, der dem Geringsten zum Nächsten geworden ist. Jesus schließt seine Gleichniserzählung mit dem ethischen Hinweis: „Dann geh und handle genauso.“ (Lk 10,37).

Demjenigen, der unter die Räuber gefallen war und der halbtotgeschlagen wurde, wird das „Reich Gottes“, d.h. die „Gerechtigkeit“ selbst, zuteil, genau „eythys“ = sofort, indem sich der „Name Gottes“, der nach Ex 3,14 dem Mose offenbart wurde, augenblicklich im guten Tun des Samariters erfüllt. Der monotheistische Gottesname im Alten Testament heißt bekanntlich „Jahwe“. Das ist ein Eigenname, der eine bestimmte Bedeutung hat. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber übersetzt den Namen „Jahwe“ in seiner Bibelübersetzung ziemlich wörtlich wie folgt: „Ich bin der, der ‚ich werde dasein‘ heißt“ (Ex 3.14).

Buber zieht der völlig unsinnigen Übersetzung der Einheitsbibel („Ich bin, der ich bin da“), die hier ein Präsens setzt, weil „Gott“ immer und überall „anwesend“ sein soll, in seiner Übersetzung ein Futur vor. Das ist nicht willkürlich, denn im Hebräischen wird bei der Verbform nicht zwischen einer Präsensendung und einer Endung im Futur unterschieden. Der jeweilige Kontext entscheidet, wie ein Verb verstanden werden soll. Dass Buber sich nun für das Futur entscheidet, hat den Grund darin, dass nicht zuletzt durch dieses Verständnis im Futur, das Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter“ eine neue, eigentümliche, quasi befreiungstheologische Bedeutung erhalten kann. Denn wenn „Gott“ derjenige ist, von dem ausgesagt werden kann, er sei „der, der ‚dasein‘ wird“, dann ist es in der konkreten Situation der Gleichniserzählung von Jesus eben der „barmherzige Samariter“, der, indem er „barmherzig“ an dem „Geringsten“ (Mt 25,40) handelt, von dem Jesus an anderer Stelle wiederum ausgesagt hatte, dass „alles, was ihr meinem ‚geringsten Bruder‘ getan habt, mir angetan habt“ (Mt 25,40), den „Namen Gottes“ (Ex, 3.14) im ethischen Handeln vollzieht. Das „ethische Handeln“ steht im Gegensatz zur Priorisierung des rein kultischen Tun in den traditionellen Religionen. Schon die alttestamentarischen Propheten hatten in ihrer „Kultkritik“ auf diesen - auch von Jesus an dieser bedeutenden Stelle - gebrauchten Gegensatz von Kult und Ethik hingewiesen. Das Verständnis Jesu von Religion zeigt an dieser Stelle einen für die Theologie der Befreiung sehr wichtigen Wandel hin zu einem ethischen Verständnis von Religion, weg von einem primären Kultverständnis, in dem sich Religion traditionell erschöpfen können soll. Dazu noch einmal der Prophet Amos aus dem 8. Jh. vor Christus:

„Sucht das Gute, nicht das Böse, dann werdet ihr Leben und dann wird der Herr bei euch sein. Hasst das Böse, liebt das Gute, und bringt bei Gericht das Recht zur Geltung!“ (Am 5,21f).

Von einer konservativen „Parusieverzögerung“ kann befreiungstheologisch also keine Rede sein, denn wenn die „Ethik“ ein Kriterium von jeglicher, „wahren“ Religion sein soll, dann kommt es vor allem auch auf die Umsetzung der ethischen Vorgaben der „Bergpredigt“ (Mt 5-7) Jesu an. Denn der vermeintlich „faule Sklave“ - in der konservativen Interpretation nach Mt - ist in der Version von Lukas - nach befreiungstheologischer Deutung - ein „Systemverweiger“, dem höchster, moralischer Respekt zu zollen ist.

Die eigentlich anvisierte Pointe von Jesu im Gleichnis von den Talenten wird daher nur sichtbar, wenn man das gesamte Gleichnis vor einem „politischen Hintergrund“ zu lesen versteht.

Zur Zeit des historischen Jesu übten die Römer in Palästina eine Gewaltherrschaft aus, die vor allem auf wirtschaftlicher Ausbeutung durch die Abgabe von „Tributen“ und „Zöllen“ sowie auf dem Zinswesen beruhte.

Der „Edelherr“, von dem Lukas in seinem Gleichnis spricht, ist nicht „Jesus Christus“ – wie in der konservativen Deutung -, sondern es sind die Söhne des jüdischen Vasallenkönigs Herodes. Nach dessen Tod machen sie sich auf, um in Rom vorstellig zu werden, mit dem Ziel, dass einer von ihnen vom Kaiser zum neuen „Vasallenkönig“ in Palästina eingesetzt werden würde: Ganz konkret ist hier an den ältesten Sohn des Herodes des Großen zu Denken, der den Namen Archelaos trug. Die Bürger Jerusalems, von denen Lukas ebenfalls in seiner Version spricht, die dem Sohn des Herodes nach Rom nachgereist waren, um dessen „Ernennung“ zu verhindern, sind „Sadduzäer“. Diese jüdische Gruppierung zur Zeit Jesu machte die vornehmen Händler und Hohepriester aus, die als konservativ geltende Juden selber „Geschäfte“ mit den Römern machten. Ein skrupelloser „Vasallenkönig“ war diesem Anliegen nur hinderlich. Das wusste natürlich auch Archelaos, der deshalb befiehlt „alle meine Feinde, die nicht wollten, dass ich als König über sie herrsche, sollen vor meinen Augen

abgeschlachtet werden“ (Lk 19, 27). Diese Worte, die der historische Jesus wohl auch gebraucht haben wird, sind durchaus wortwörtlich zu verstehen. Jesus verdeutlicht an dieser Stelle die rücksichtslose Brutalität des römischen Gewaltregimes, das auf einem „Macht-gegen-Geld-Mechanismus“ basierte.

Jesus berichtet an dieser Stelle in der Version des Gleichnisses nach Lukas also von einem „Auswahlverfahren“, das der neue „Vasallenkönig“ veranstaltet, um die besten „Stadthalter“ aus den vielen Bewerbern, für diese lukrativen Posten, herauszufiltern. Die „Finanzgeschäfte“ machten alle unmittelbar daran Beteiligten steinreich, weil horrenden Gewinnsummen, die von der Bevölkerung erpresst wurden, für alle dabei herauskamen, die in diesem Drückersystem durch die Eintreibung von Tributen wie Zöllen beteiligt waren. Auskunft darüber gibt eine eigene Erzählung Jesu über den Zöllner Zachäus (vgl. Lk 19, 1-7). Der Aufforderung des „Eldelherrn“ im Gleichnis nach Lukas, mit den überlassenen Talenten „zu Handeln“ (Lk, 19, 13), kam der Zöllner Zachäus wohl in besonderem Maße nach, denn Jesus berichtet von Zachäus nach seiner Bekehrung zum Guten an anderer Stelle: „Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe [- wovon durchaus auszugehen ist, J.V.], gebe ich ihm das Vierfache zurück“ (Lk, 19, 8). – Es trifft hier also keinen „Armen“, denn Zachäus gibt nur von seinem ergaunertem „Überfluss“ zurück!

Der „Systemverweigerer“, von dem Jesus an dieser Stelle seines Gleichnisses nach Lukas berichtet, entlarvt nun das gesamte kapitalistische und ausbeuterische Finanzsystem der Römer und ihrer Helfershelfer, das lediglich auf repressiver Gewalt beruhte, indem er sein empfangenes „Talent“ ironischer Weise in ein „Schweißstuch“ (Lk 19, 20) wickelt, um es darin zu verwahren. Auf Verlangen, gibt er das „Talent“ einfach zurück.

Dieser „Systemverweigerer“, dem offenbar alle Sympathien Jesu in seinem Gleichnis gelten, entspricht durch sein Handeln der Forderung der „goldenen Regel“ (Mt 7,12). Bekanntlich lautet diese in allen Kulturen und Religionen bekannte Handlungsmaximale:
„Was du nicht willst, was man dir antut, das tue auch keinem anderen an“.

Der „Systemverweigerer“, der in der konservativen Version nach Matthäus noch als der „faule und schlechte Sklave“ gescholten wurde, und dadurch im konservativen Verständnis ein Fall für immerwährende „Höllenstrafen“ wurde, handelt im befreiungstheologischen Verständnis nach Lukas „ethisch“ ganz im Sinne Jesu! Es fehlt hier jegliche religiös-kultische Motivation bei dem sich verweigernden „Sklaven“. Der praktizierte, religiöse Kult spielt hier keine Rolle. Der „Systemverweigerer“ verhält sich also geschickt gegenüber den Machtansprüchen des „Vasallenkönig“, denn er gibt zurück, was ihm nicht gehört. Dadurch entgeht er dem brutalen Schicksal der „Sadduzäer“, die ohne Rücksicht abgeschlachtet wurden. Aber er wird durch sein Verhalten andererseits auch „frei“ für das „gute Handeln“ im Sinne Jesu und der Propheten. Indem er keinem etwas zu Leide tut, trägt er unter den Bedingungen einer gewalttätigen Militärdiktatur ebenfalls zur Realisierung des „Reich Gottes“ bei, das „Gerechtigkeit“ bedeutet. Er zeigt nämlich einen gangbaren Weg des offenen (politischen) Widerstands. Dabei „streut er – sozusagen - Sand ins Getriebe“ des römischen Repressionsmechanismus der Finanzausbeutung, die damals wie heute auf der kapitalistischen Ideologie beruht, bloßes „Geldkapital arbeiten zu lassen“: „Du nimmst weg, was du nicht hingelegt hast“ (Lk 19,21), heißt es bezüglich dieses Diebstahls des Königs an der eigenen Bevölkerung. Aber nur der „Systemverweigerer“ nach Lukas hat den Mut diese Wahrheit seinem „Vasallenkönig“ und Unterdrücker von Angesicht zu Angesicht ins Gesicht zu sagen.

V. Teil

Was kann die Trierer Kommunalpolitik an diesem Beispiel befreiungstheologischen Denkens und politischen Handelns lernen?